

Z Tagesgeschichte.

Deutschland Weich.

Der Kaiser auf Korju. Die Fahrt der Hohenzollern fahrt bei gutem Wetter zum Teil an der Küste entlang. Gestern morgen hieß der Kaiser an Bord Sollesdienst ab. Gegen 10 Uhr ließen die Kaiserschiffe unter Salut auf der See von Korju ein. Der Kaiser empfing alsbald den Besuch der griechischen Königsfamilie an Bord der Hohenzollern, wo auch Mittagstafel stattfand. Bei der gestrigen Fahrt des Deutschen Kaisers durch die albanischen Gewässer richtete Fürst Wilhelm an Seine Majestät ein Funkentelegramm, in dem er dem Kaiser seinen Gruß anbietet und ihm einen angenehmen Aufenthalt in Korju wünscht. Der Kaiser sandte dem Fürsten als Erwiderung ein herzliches Danktelegramm.

Die Reichsregierung und die Gehaltsaufbesserungen. Die „Nordd. Allgem. Btg.“ betont, über die Gehaltsaufbesserungen einzelner Beamtenklassen sei bei Beratung der Besoldungs-Novelle in der Budgetkommission des Reichstages eine Verständigung bisher nicht erzielt worden. Auch die in der Tagespresse verbreitete Nachricht von einer bevorstehenden Einigung zwischen der Reichsregierung und den Parteien auf Grund einer Abänderung der Besoldungs-Novelle entspreche nicht den Tatsachen. Vielmehr sei es für die Verbündeten Regierungen zurzeit noch Lage oder Sache ganz ausgeschlossen, über die in der Novelle gezogene Grenze hinauszugehen. Jede Abänderung der Besoldungsordnung über die noch eingehendste Prüfung als notwendig erkannten Vorschläge hinaus würde, abgesehen von den finanziellen Wirkungen, nicht nur für andere Beamtenklassen des Reiches, sondern auch für die Bundesstaaten und Gemeinden weitere, zurzeit gar nicht übersehbare Folgen zurzuziehen. Sollten daher die in der Novelle herabgesetzten Beamten noch im Laufe des Rechnungsjahres 1914 in den Genuss der ihnen zugesagten Bezüge gelangen, so sei dies nur unter der Voraussetzung möglich, daß der Reichstag sich die gleiche Beschränkung auferlege, wie es die Verbündeten Regierungen getan haben.

Rückgang der Schüleranmeldungen in Frankfurt a. M. In Frankfurt a. M. ist, nach der „Reinen Presse“, zum ersten Male seit Menschengedenken die Tatsache zu verzeichnen, daß die Schüleranmeldungen nicht gestiegen, sondern um etwas zurückgegangen sind. Infolge des wachsenden Geburtenrückgangs dürfte sogar ein Rückgang der Volksschulklassen eintreten, eine Aussicht, die anderen Schulreformen günstig zu sein scheint.

Vom Generalpardon. In der Stadt Braunschweig sind infolge des Generalpardon 50-60 Millionen Mark Vermögen mehr deklariert worden.

Ein ostmärkischer Prozeß. Es ereignet sich immer wieder, daß in unseren Ostmarken deutsche Güter an Polen verkauft werden, wenn sie nur ein wenig mehr dafür bieten als die Ansteblungs-Kommission oder private deutsche Käufer. Mit Recht werden solche Fälle durch die Presse verurteilt, umso mehr als die mit den Mitteln deutscher Steuerzahler betriebene Wirksamkeit der Ansteblungs-Kommission die Güterpreise in die Höhe treibt. Viel besprochen wurde seinerzeit auch die Werbung von dem Verkauf des Gutes Schierau-Sieroslow an einen Polen. Jetzt stellt es sich heraus, daß es sich in diesem Falle um einen Irrtum der Verkäuferin handelt. Diese, Frau Houanne, hat das Gut, da sie sich im Ausland aufhält, durch einen Bevollmächtigten verkaufen lassen. Der Bevollmächtigte hat nun dem Käufer Brunner irrtümlich für einen Deutschen gehalten, zumal dieser sein Gut Parshanie, im Kreise Hohenzollern an die Ansteblungs-Kommission verkauft hatte. Brunner ist nun aufgefordert worden, vom Vertrage zurückzutreten, den die Vorbesitzerin wegen wesentlichen Irrtums an sich. Der Kaufpreis betrug 976 600 Mark. Frau Houanne soll

sich, für den Fall, daß sie den in Aussicht stehenden Prozeß verliert, bereit erklärt haben, an den Ostmarken-Kreis, den ihre Nichte, Frau Kemmermann, mitgegründete, die Summe von 300 000 Mark zu zahlen.

Oesterreich-Ungarn.

In den Blättern des Dreibundhandels (Triples-Times) haben die magyarischen Unabhängigkeits-Beschreibungen immer eine gute Wertschätzung gefunden. Man hoffte im Stillen, mit der Zeit wenigstens die eine Hälfte der Donaumonarchie vom Bündnis mit Deutschland allmählich freizumachen zu können. In Ungarn selbst gibt es auch eine einflussreiche Klasse von Politikern, die eifrig gegen Deutschland und den Dreibund steht und wühlt. Es scheint aber, als hätten die Ereignisse der letzten Jahre die maharischen Kreise in Budapest etwas ernüchtert. Daran läßt wenigstens ein Artikel schließen, in dem Graf Tisza in der Zeitschrift „Magyarország“ in auffallend scharfer Weise gegen die unparteiischen Dreibundseinde Stellung nimmt. Er erinnert an die Begegnung Kaiser Wilhelms mit Kaiser Franz Joseph, die ihm als ein neuer Beweis der unerschütterlichen Freundschaft des Bündnisses gilt. Dann fährt er fort: „Die Spuren der kriegerischen Ereignisse brechen noch einmal hervor. Die kleinen und großen Differenzen lösen einander ab als Gefahren für den europäischen Frieden. Wenn ja, so ist der Dreibund jetzt eine Lebensfrage für den Frieden und die Ruhe der Welt. Nach der Eroberung des größten Teiles der europäischen Türkei sind die Bestrebungen vermehrt worden, die sehr leicht die ganze Welt in Flammen setzen können, wenn der Dreibund nicht jedes herantretende Beginnen vollkommen auslöscht. Tisza kommt dann auf die ständige Vermehrung der Bevölkerung in Deutschland zu sprechen und auf den Stillstand des Bevölkerungswachstums in Frankreich. Bald würden 2/3 der deutschen Armeen genügen, um die militärische Kraft Frankreichs zu binden. Zwei Fünftel seien dann für den Fall eines Krieges im Osten verfügbar. Graf Tisza aber betont die Friedfertigkeit der deutschen Politik. Oesterreich-Ungarns und Deutschlands Kraft bedrohten niemanden, sie wollen nur den Frieden sichern. Im Falle einer Bedrohung durch Rußland könne Oesterreich-Ungarn aber sehr auf Deutschlands Hilfe rechnen. Das Bündnis lege daher in beiderseitigem Interesse und es sei unbegreiflich, wie sich in Ungarn Leute finden könnten, die es bekämpfen.“

Der Pester Abend bringt einen Berliner Artikel, in dem auf gewisse Angriffe gegen den Dreibund hingewiesen und die Gleichzeitigkeit dieser Angriffe mit panlawistischen und französischen Vorstößen hervorgehoben wird. Der Artikel weist die Behauptungen zurück, daß während der Balkankrise das Deutsche Reich sich in Anspruch genommen habe, zu entscheiden, wann Oesterreich-Ungarn einen weiter immer kommenden Angriff gegenüber sich in Wahrnehmung seiner Lebensinteressen bestimme und wann nicht. Für solche Behauptungen könne niemals der leichteste Beweis erbracht werden. Die verantwortlichen Staatsmänner Oesterreich-Ungarns seien unwiderlegliche Zeugen dafür, daß derartige Zusage an sie von deutscher Seite niemals gerichtet wurden. Die deutsche Politik hätte aber dies ihre eigene Verantwortlichkeit ungebührlich belasten müssen, wenn sie ihre nächsten Freunde in irgend einer Art bei solchen Beschlüssen eingeschränkt hätte, die unter Umständen deren gesamte Existenzbedingungen angingen. Der Artikel erwähnt auch die Behauptungen des Moskauer Slowo, daß der russische Kriegsminister Suchomlinow mit Kaiser Wilhelm über ein deutsch-französisch-russisches Bündnis gesprochen habe, und stellt fest, die Unterhaltung des Kaisers Wilhelm mit dem russischen Minister habe sich lediglich auf militärische Fragen beschränkt und keinerlei politischen Charakter getragen. Zum Schluß wird die Ueberzeugung ausgesprochen, daß der überwiegende Teil der öffentlichen Meinung Ungarns in richtiger Einsicht der eigenen Interessen des Königreichs und des Wertes eines unerschütterlichen Zusammenhaltens der Dreibundmächte für die eigenfichtigen und abenteuerlichen Versuche, die

Wahrheit in der Geschichte zu verküßeln, unzugänglich bleiben werde. — Budapesti Hírlap erklärt auf Grund einer Befragung von Mitgliedern der Opposition, die Volkspartei und die Unabhängigkeitspartei seien unentwegt dreibundfeindlich, ebenso die übermächtigende Majorität der Unabhängigkeitspartei. Einige Stimmen forderten größere Berücksichtigung Ungarns innerhalb des Dreibundes und erblickten von diesem Standpunkt aus in den dreibundfeindlichen Stimmen keine Gefahr.

Frankreich.

Die Deputierten Delahaye und Berry sind aus der Untersuchungskommission in der Rocheite-Affäre ausgetreten. Die Schlussarbeiten der Kommission werden immer mehr in die Länge gezogen.

Wartberichte.

1. März, 2. März. 1 Rilo Butter 2,48 - 2,72 B.
2. März, 3. März. 1 Rilo Butter 2,50 - 2,80 B.

Landwirtschaftliche Waren-Börse zu Grotzenheim am 28. März 1914.

Waren	1000	1000	1000
Weizen, weiß	110	105	100
braun	121,20 bis 120	85 bis 134,00	125,90 bis 12,80
Roggen	125	122,00	80 12
Braugerste	125	70	70
Berke	122	70	70
Hafer	120	158	50 7, 5 bis 7,80
Weizen	120	158	75 14, 7 bis
Sojabohnen	120	50	8, 75 bis
Roggenanfangsmehl		50	8, 75 bis
Roggenanfangsmehl		50	7, 75 bis
Roggenmehl		50	6, 20 bis 6, 50
Weizenmehl		50	5, 10 bis
Maiskörner		50	8, 75 bis
Cinqquantin		50	11, 75 bis
Maisstrot		80	8, 60 bis
Gerstestrot		50	8, 75 bis 8, 40
Heu, gebunden		50	4, 75 bis 4, 20
Loft		50	3, 80 bis 3, 60
Schilfstroh, Hieselbruch		50	1, 70 bis 1, 90
Maisstrob, Stroh		50	1, 30 bis 1, 40
Blind		50	1, 10 bis 1, 30
Maschinenstrot		50	2, 75 bis
Kartoffeln, Speiseware		50	2, 75 bis
Butter		1	2, 60 bis

Marktpreise der Stadt Chemnitz am 28. März 1914.

Waren	1000	1000
Weizen, fremde Sorten	10,70 bis 11,70	11,70 bis 11,70
schlifflos, 70-73 kg	8,00	8,00
73-78 kg	9,00	9,60
Roggen, schlifflos	7,70	8,20
brennlos	8,00	8,20
Belagroggen, schlifflos, best.	6,-	6,85
Roggen, fremde	8,90	9,-
Berke, fremde	8,75	10,-
schlifflos	8,-	8,75
Frutter	6,90	7,30
Hafer, schlifflos	7,50	7,85
berogen	6,-	6,75
berogen, alt, neu	7,85	8,15
neuer	7,85	8,15
ausländischer	10,50	11,25
Erbsen, Koch	9,-	9,50
Koch n. Futter	3,40	3,90
gebündelt	3,90	4,40
neues	2,10	2,30
Stroh, Hieselbruch	1,40	1,70
Kartoffeln	1,-	1,30
Kartoffeln, inländische	2,60	3,-
ausländische	5,-	9,-
Butter	2,70	2,90

Zu den Osterprüfungen
empfiehlt
fertige Mädchenkleider und Anabenanzüge
ganz besonders preiswert
Manufakturwarenhaus G. Wittig.

Frauenliebe.

Roman von Clara Zulepp-Stilbs.

„Giovanni Arnheim legte aufstöhnend die eine Hand über die Augen, während die andere Lottis Finger fast schmerzhaft presste. Das — das ist es ja! Die fehlt mir. Ach, bekäme ich meine Mutter noch, dann wäre alles, alles anders,“ sagte er. „O, vergehen Sie, ich wollte Ihnen nicht wehe tun!“

„Ich glaube Ihnen.“ Er ließ die Hand sinken. Eine finstere Falte stand zwischen den schwarzen, scharf gezeichneten Brauen. Ueber dem linken Auge lag eine dicke geschwollene Lider quer über die Stirn bis unter den dunklen Haarasansatz hinauf. Ein charakteristisches Zeichen des Arnheimischen Geschlechts. Giovanni Arnheim blühte summt zu Boden, wie überlegend; vielleicht wußte er auch nicht, ob es richtig war, diesem jungen Mädchen sein Inneres zu erschließen. Doch schließlich lag sein Bedürfnis, sich auszusprechen. Er führte Lotti zu einem Sessel.

„Bitte, setzen Sie sich,“ bat er. Seine Stimme klang etwas unsicher, „und geben Sie mir die Waffe.“

Sie machte eine ablehnende Bewegung, da sagte er weich: „Fürchten Sie keinen gewaltsamen Streich; nein, ich will mich bessern, es wenigstens versuchen.“

„Das ist schon etwas, aber doch zu wenig!“ Sie sah ernst zu ihm auf. Er zuckte die Achseln und ließ sich ihr gegenüber in einen Fauteuil fallen.

„Sie müssen Rücksicht mit mir haben, denn mein Inneres gleicht einem Chaos, zwiespältig und verworren reißt es mich von einer Stimmung zur anderen. Und so geht es schon jahrelang, und ich sehe kein Ende dieses Kampfes als —“ er machte eine bezeichnende Handbewegung.

„Nicht doch, Sie versprochen.“
„Er lächelte melancholisch. „Ja, ja! Es muß weiter gehen und ein anderer Ausweg gesucht werden! Wenn er sich nur finden ließe. Ich suche schon lange vergebens. Man kämpft gegen Windmühlenspiegel wie seinerzeit Don Quijote.“

„Aber liebe ich Ihre Liebe zur Kunst nicht schließlich doch mit den Pflichten vereinigen, die Ihr großes Bestreben mit sich bringt? Sie brauchten doch nur die Leitung deselben in richtige Hände zu legen, dann wären Sie ja frei.“

„Das ich frei bin, will ja eben mein Vater nicht. Ich soll selbst tätig sein, von früh bis abends im Kontor sitzen und mich um alles und jedes bekümmern.“

„Zut das der Herr Kommerzienrat?“

„Gewiß! O, die Arbeitskraft meines Vaters sollten Sie kennen. Er stellt riefenhafte Anforderungen an sich, verlangt sie aber auch von anderen, insbesondere von mir, seinem Sohn. Und ich kann ihnen nicht gerecht werden; ich kann und kann eben nicht!“

In Giovanni's schmalen Antlitz zuckte leidenschaftlicher, schmerzvoller Jörn; er sprang jählings auf und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

Dann blieb er vor Lotti stehen und lächelte, ruhiger werdend, fort: „Sehen Sie, das ist der Unterschied zwischen meinem Vater und mir: In seinem Adern fließt eben nur kaltes, ruhiges Kaufmannsblut, aber mir gab das Geschick eine italienische Mutter, eine Künstlerin, deren Lebenselement Musik und Gesang war. Und da wundert er sich, daß ich nicht nur sein Erbe, sondern auch das meiner angebeteten Mutter bin, und zwar mehr der ihre als der seine. Er hätte ja auch anders sein können, und dann wäre es besser gewesen, tausendmal besser für mich. Die Qual, alles und jedes versagt zu bekommen, ertrage ich nicht länger.“

„Die Ansüßung Ihrer herrlichen Kunst, ich meine die Wege derselben in Ihren Augenstunden, wird Ihnen Ihr Herr Vater doch gestatten?“ So hart wird er doch nicht sein, Ihnen diese zu unterzagen?“

„So hart ist er aber dennoch! Ich darf zu Hans keine Taste antühren, damit ich mich der Kunst entwidme.“ sagte er bitter und nickte mehrere Mal hintereinander mit dem Kopfe.

Dann ging er zum Flügel und anfangs ganz leise, wie schüchternvolle Klänge, zog es durch den Raum, dann schwollen die Töne allmählich an, wurden leidenschaftlicher, packender und enthielten der Verlustenden ein erschütterndes Bild innerlicher Zerrissenheit, Herzergriffenheit Seelen Schmerzes.

„Aber konnte das junge Mädchen eine solche Sprache schon verstehen? — War sie nicht noch zu jung, als daß ihr Verstand schon reif genug sein konnte, solche tiefen, seelischen Konflikte richtig beurteilen zu können?“

„Nein, denn Sie gehörte ja jetzt auch zu jenen Menschen, die kämpfen, die in Nebel und Dämmerung gehen.“

Jeder Sonnenstrahl ließ wohl ihre Augen freudig erglänzen und ihre junge Brust in dem frohen Hoffungsgefühl, es muß doch einmal wieder besser werden, sich weiten, aber das reale Leben mit seiner täglich wiederkehrenden Auspannung aller Kräfte, die Sorge, die sich daheim in dem Winkel gehodet und ihr so gern das grinsende Antlitz zuwenden, hatten alle ihre Geister vertieft und ihre eigenen Seelenkämpfe ihr das Verständnis für fremdes Leid erschlossen. — Nein, sie war nicht zu jung, Giovanni's Klage zu verstehen.

Sie hatte sich zurückgelehnt und sah mit großen Augen in die glanzvolle Pracht des schimmernden Lichtes empor. Unsichtbare, feine Fäden spannen sich vor ihm zu ihr; sie sah nicht ein einziges Mal zu ihm hin, aber jede Saite ihres Innern vibrierte, klang mit, litt und betete mit, als der Spieler dann, den sinnenden Blick auf ihr süßes Antlitz gerichtet, in die Ouvertüre aus den „Sagenoten“ überging!

„Ein' selte Ding ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffent.“

Sie hatten beide nicht bemerkt, daß inzwischen die Tür geöffnet wurde und Bankier Czerny erst erstaunt hereinkam, dann leise eintrat und nun schon eine ganze Weile am Türposten lehnte.

Mit einem Scherzwort über ihr langes Ausbleiben hatte er Lotti helen wollen und nun erstack es ihm auf den Lippen, stand er schweigend, regungslos, erschütterter an der Tür. Lottis blaßes, erstarrtes Gesicht, die Waffe auf dem Tisch, das leidenschaftliche Spiel Giovanni's und nun dieser Schluss redeten eine tief ergreifende Sprache.

Als sein Keffe geerdet, trat er rasch auf ihn zu und streckte ihm die Hände entgegen. Doch da kam plötzlich ein trotziger Ausdruck in die eben noch so weich und schüchternsvoll blinkenden Augen Giovanni's; er wollte sich schon bereits abwenden, da rief Lotti ihm zu: „Herr Arnheim!“ und er legte gehorjam seine erkalten Finger in seines Oheim's warme, sie fühlte umschließende Hand. Beider Augen trafen sich, und zum ersten Mal las der Keffe kein Verdammungsurteil, sondern stumm's Versehen und warmes Mitgefähl in des Dankes klarem Blick.